

Alexis de Tocqueville: Über die Demokratie in Amerika

Einleitung

Der Aufbau des Referates orientiert sich sehr stark am behandelten Text, da Tocqueville wunderbar linear und schlüssig argumentiert.

Zunächst erörtert Tocqueville die Beschaffenheit der sozialen Strukturen in Amerika anhand politischer Maßnahmen, allen voran der Einführung des Erbrechts, bevor er im Kapitel „Über die Souveränität des Volkes in Amerika“, die, von ihm postulierte, Prädisposition des angloamerikanischen Volkes zur Demokratie zu durchleuchten beginnt.

Biographische Anmerkungen

Alexis de Tocqueville (1805-1859) war ein französischer Publizist, Politiker und Historiker.

De la démocratie en Amérique (1835 Band 1; 1840 Band 2) ist eines seiner bedeutendsten Werke und gilt noch heute als ein Standardwerk der politischen Philosophie und wird auch im angloamerikanischen Raum noch häufig rezipiert.

Historische Fakten

Von elementarer Bedeutung für das Verständnis des Textes sind zwei wichtige Momente der amerikanischen Geschichte: Zunächst ist der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg zu nennen, der von 1775 bis 1783 andauerte und zur Bildung der Vereinigten Staaten führte. Weiters zu nennen ist der Sezessionskrieg (auch: American Civil War) von 1861 bis 1865 zwischen den Südstaaten und den Nordstaaten, der die Wiederherstellung der Union, sowie die Abschaffung der Sklaverei zur Folge hatte.

Es sei also darauf hingewiesen, dass zu Lebzeiten Tocquevilles die Sklaverei in den Südstaaten noch bestand, und für die dort bestehenden sozialen Verhältnisse eine tragende Rolle spielte. Im Norden sorgten die Industrialisierung und sowie die Einführung der Lohnarbeit für soziale Spannungen.

Die Gesellschaftsordnung der Angloamerikaner

Tocqueville nennt die Gesellschaftsordnung die Hauptgrundlage für Gewohnheiten, Ansichten und Verhalten eines Volkes. Sie ist eine Folge von „gegebenen Tatsachen“ (im Falle des Textes wird dies vor allem das Prinzip der Volkssouveränität im amerikanischen Volk sein), sowie der Gesetze (im Text wird hier vor allem das Erbrecht und seine Folgen behandelt).

Das Erbrecht und seine Folgen

Im Unterschied zum Erstgeburtsrecht, das zuvor in vielen Gesellschaften bestimmend war, sieht das Erbrecht eine gleichmäßige Aufteilung des Besitzes unter allen Kindern vor. In diesem Fall verhielt es sich so, dass mit der Erstgeburt implizit die Aufgabenstellung verbunden war, die Geschwister mitzuversorgen. Durch die Aufteilung des Besitzes konnten sich alle Kinder autark entwickeln, allerdings nie gänzlich auf die, von den Eltern erwirtschafteten, Reichtümer zurückgreifen.

Durch die Aufteilung der Besitztümer wurden die Großgrundbesitze nach und nach zerstückelt, sowie die Vermögen der Einzelpersonen immer kleiner, da es keine Alleinerben mehr gab und das Vermögen von Generation zu Generation kleiner wurde (nach Tocqueville hatte eine Familie durchschnittlich 3 Kinder zu dieser Zeit).

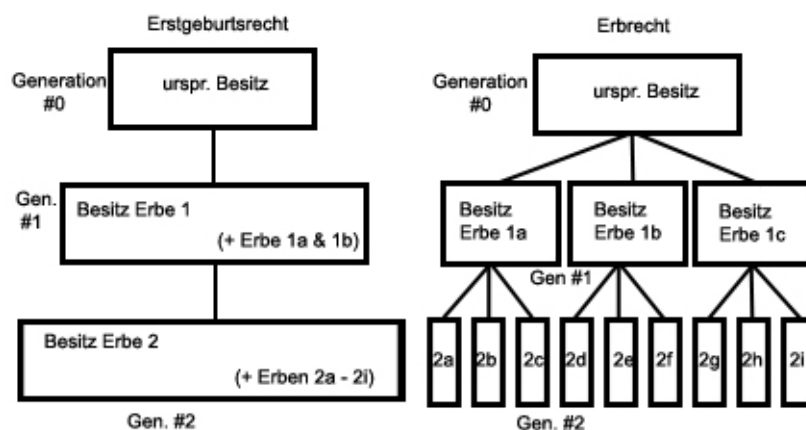


Abbildung: Vereinfachte, schematische Darstellung der Auswirkungen des Erbrechts auf die Besitzverteilung in einer Gesellschaft, unter der Annahme von drei Kindern pro Generation. Während nach dem Schema des Erstgeburtsrechts der Familienbesitz von Generation zu Generation steigt, sinkt er beim Erbrecht konsequent, selbst wenn jeder Erbe für sich neuen Besitz akkumuliert.

Mit der Auflösung der großen Grundbesitze, verschwindet auch die Bevölkerungsgruppe der Großgrundbesitzer zunehmend, sowohl in substanzieller, als auch ideologischer Hinsicht. Durch Rückgang der ideologischen Werte des Großgrundbesitzes, reduziert sich auch jenes Phänomen, das Tocqueville als „Verbundenheit mit dem Boden“ bezeichnet. Die Bereitschaft den Grundbesitz in mobiles Kapital umzuwandeln steigt, da dieser nicht mehr als permanent angesehen wird - begünstigt wurde dieses Phänomen auch durch die schnell fortschreitende

Entwicklung der Industrialisierung und, damit unweigerlich verbunden, den Siegeszug des Kapitalismus.

In der Folge entstanden zahllose neue, kleine Grundbesitztümer, die nicht mehr zusammen zu fügen waren, auch da Grund als Besitzform für viele arme Menschen, aufgrund des Sicherheitsdenkens, ausgesprochen interessant wurde – Tocqueville erkennt ein sehr wichtiges Phänomen, die steigende Armut der Grundbesitzer in Relation zu jenen, die sich im industriellen Sektor zu behaupten wissen und immense Kapitalreichtümer erlangen.

Mit der „Verbundenheit mit dem Boden“ verschwand auch der „Familiengeist“, der zuvor dafür sorgte, dass es das Bestreben eines Besitzenden war, seinen Besitz für die nachfolgenden Generationen zu wahren und weiter auszubauen. Dieses Motiv ist, so Tocqueville, allerdings immer von Selbstsucht genährt - man möchte den eigenen Namen verewigt wissen.

Der Fokus des Strebens nach Wohlstand und Ruhm verschob sich in der Folge immer mehr in die Gegenwart. Mobiles Kapital wurde attraktiver, auch die Schnelllebigkeit des Vermögenswesens verwurzelte die Menschen mehr im Jetzt – das Denken über eine Generation hinaus verkam kontinuierlich.

Durch die erhöhte Fluktuation im Kapital der Einzelpersonen, formierte sich ein breiter Mittelstand. Dieser Mittelstand manifestierte sich nach Tocqueville auch in der Bildung: Er stellte fest, dass die Ausbildung in Amerika mit 15 Jahren endete, an einem Punkt, an dem sie am Kontinent meist erst begann. Danach wurde ein dezidierter Beruf ergriffen. Dieses Expertentum sah Tocqueville auch in der Wissenschaft widergespiegelt, die wie ein Beruf ausgeübt wurde.

Aus der Perspektive Tocquevilles fehlt dem amerikanischen Volk neben dem Willen auch die Fähigkeit zur Partizipation an den Freuden des Geistes. Es herrschte ein Mittelmaß allgemeinen Wissens, genauso wie ein Mittelmaß an Reichtum herrschte. Die Gesellschaftsordnung gestaltete sich deshalb sehr gleichmäßig

Die Leidenschaft zur Gleichheit spornte die Menschen dazu an, sich stark und geachtet in der Gesellschaft zu positionieren.

Aus der Gleichheit sieht Tocqueville auch eine Anfälligkeit für Machtangriffe entstehen, da nur ein Zusammenstehen aller Kräfte ausreichend entgegenhalten kann, der Einzelne für sich besitzt zu wenig Macht. Dass sich die Demokratie letztlich durchsetzen konnte, führt Tocqueville vor allem auf die „Sitten“ des amerikanischen Volkes zurück, die er im Kapitel über die Souveränität des Volkes erörtert.

Die conclusio der zuvor erläuterten Gedankengänge lautet also: Die Einführung des Erbrechtes bot die notwendige Grundlage für das Entstehen der Demokratie.

Die Souveränität des Volkes in Amerika

Der Grundsatz der Volkssouveränität ist, nach Tocqueville, in Amerika durch die Sitte anerkannt und findet sich in den Gesetzen wieder. Dieser Grundsatz war von Anfang an die treibende Kraft in den englischen Kolonien. Es standen ihm aber zwei Hindernisse entgegen:

- 1) Auf Gesetzesebene war dies die starke Kopplung an das Mutterland. Hier wich man vor allem ins Gemeindewesen aus.
- 2) Die Bildung in Neu-England, sowie der Reichtum der Großgrundbesitzer im Süden stellten annähernd aristokratische Verhältnisse her.

Durch die Revolution (Unabhängigkeitskrieg) und die Einführung des Erbrechts wurde die Gesellschaftsstruktur umgewälzt. Aufgrund der dadurch angeregten Änderungsprozesse, geriet die reiche Bevölkerungsschicht ins Hintertreffen und sah sich gezwungen der nunmehr mächtigen Klasse, der Mittelschicht, Zugeständnisse zu machen. Folglich war in jenen Staaten, die einer aristokratischen Struktur am nächsten standen, das Bestreben am größten die Demokratie einzuführen.

Nachdem die Grenzen des Wahlrechts erst gelockert waren, weiteten sich diese aus sich selbst heraus immer weiter aus, bis die Entwicklung schließlich ins allgemeine Wahlrecht mündete.

Der Zusammenschluss zu einer Gesellschaft, erscheint dem Einzelnen nützlich, es entsteht eine Struktur der Partizipation in und Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Eine wichtige Rolle spielt an diesem Punkt das Gemeindewesen. Als Beispiel hierfür nennt Tocqueville Neu-England.

Innerhalb der Gemeinde hat der Einzelne das Gefühl von Unabhängigkeit (von angrenzenden Gesellschaften und der von ihnen eventuell ausgehenden Bedrohung) und Macht (das Gefühl die Gemeinde prägen zu können und dies auch zu müssen ist sehr stark ausgeprägt). Dadurch bietet die Gemeinde ein Klima, das zur Teilnahme anregt. Aus der Verbundenheit zur Gemeinde entwickelt sich der Wunsch zur Aufrechterhaltung derselben. Es liegt also im Interesse der Bürger die Stabilität innerhalb der Gemeinde zu gewährleisten, und aufkommende anarchistische Tendenzen von vornherein abzulehnen.

Tocqueville erkennt einen Kult der Vaterlandsliebe in den USA. Diesen sieht er aus dem Gemeindegeist hervorgehen. Der Grad der Identifikation mit der eigenen Gemeinde und in weitere Folge mit dem Staat ist folglich sehr hoch. Tocqueville stellt fest, dass im Frankreich seiner Tage oft sehnsüchtig nach dem Gemeindegeist gefragt wird, es aber niemandem klar ist, wie dieser herauszukitzeln sei.

Aus der Argumentation Tocquevilles in diesem Abschnitt lässt sich also folgendes Postulat extrahieren: Der dem amerikanischen Volk inhärente Durst nach Souveränität, trug maßgeblich dazu bei, dass Demokratie entstehen konnte.

Kritische Reflexion der Thesen Tocquevilles

Tocquevilles Analyse ist durchaus bemerkenswert und seine Argumentation erscheint einleuchtend, allerdings liegt ihr eine durchaus problematische Prämisse zugrunde: Um Tocquevilles Argumentation folgen zu können, muss man akzeptieren, dass die Sklaverei zumindest eine zu tolerierende Form gesellschaftlicher Arbeit darstellt. Die Sklaverei nämlich, bildete eine der grundlegenden Bedingungen dafür, dass die Großgrundbesitzer im Süden zu ihrem Wohlstand kommen konnten. Die Auflösung dieser Besitztümer, und die sich daraus ergebende Formierung des Mittelstandes, macht Tocqueville allerdings mitverantwortlich für die in Amerika anzutreffende Gleichheit der Bevölkerung. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass die Sklaven, selbst nach dem kontinuierlichen Niedergang des Großgrundbesitztums, noch geraume Zeit in einem Zustand der Leibeigenschaft verharren mussten. Selbst wenn sie, aufgrund der Auflassung großer Besitztümer, dem Dasein als Sklaven vielleicht entronnen sein mögen, so hatten sie keinerlei Mittel, um eine Existenz innerhalb der Gesellschaft aufbauen zu können.

Die von Tocqueville beschriebene Gleichheit ist also stark zu relativieren, da ihr Fundament von einer Bevölkerungsschicht gebildet wird, die eigentlich unwiderruflich von ihr exkludiert ist.

Natürlich finden wir dieses Phänomen auch heute wieder; in unseren Breiten wird der Wohlstand zu einem signifikanten Teil von der Mittel- und Unterschicht getragen, die wiederum durch die Entscheidungen, einiger weniger, privilegierter Gesellschafter, nachhaltig beeinflusst werden.

Der signifikante Unterschied zum Amerika Tocquevilles liegt darin, dass die Struktur sich nicht nach dem Schema „arm – mittel – reich“ gliedert, sondern es unter der Unterschicht

noch eine Bevölkerungsgruppe gibt, deren Existenz nur wegen und durch die oberen beiden Gruppen stattfindet. Tocqueville kann oder will diese Sub-Schicht nicht anerkennen, dass er sie übersehen hat, ist in Anbetracht der Tiefe und Weitsichtigkeit seiner Analyse äußerst unwahrscheinlich.

An diesem Punkt kann und muss man seine Studie kritisieren, da sie ein für die amerikanische Gesellschaft maßgebliches Phänomen ausblendet, selbst wenn die Sklaverei für Tocqueville eine Selbstverständlichkeit darstellte und er sein Konzept der Gleichheit in erster Linie auf weiße Männer ausgelegt haben sollte, so hätte er dennoch ihre Wichtigkeit und ihren Einfluss auf die innergesellschaftlichen Dynamiken herausstellen müssen.

Abgesehen von diesem Aspekt, ist Tocquevilles Analyse äußerst durchdacht und auch weitsichtig. So antizipiert er bereits jene Entwicklungen, die im Zuge der Industrialisierung stattfinden werden und prognostiziert ebenso die Anhebung des Bildungsstandards. Ein interessantes Phänomen, das auch uns Europäern der Gegenwart durchaus geläufig ist, ist die große Vaterlandsverbundenheit der Amerikaner, obwohl diese stets eine Gesellschaft der Zuwanderer bildeten. Doch auch heute ist in den USA ein stärkerer Patriotismus als in den meisten europäischen Ländern zu erkennen und die Momente in denen dieser politisch instrumentalisiert wird, scheinen seit damals auch nicht weniger geworden zu sein.

Literatur

Tocqueville, Alexis de: *Über die Demokratie in Amerika* 55-79. Stuttgart. 1959.